

ins Maul, weshalb dieselben oft, besonders bergab und bei Glatteis, von dem heruntertreibenden Wagen an den Hinterfüßen getroffen werden und durchgehen.

In letzter Zeit überwiegt bei ihnen das weibliche Geschlecht etwas über das männliche, da sich die Jünglinge aus Widerwillen gegen den Militärdienst oft ins Ausland begeben und sich daselbst bleibend niederlassen. Nach Gemeinden und Seelenanzahl sind die Lippowaner in der Bukowina folgendermaßen vertheilt: In Biala-Krynitzka sind 972, in Klimouß 1223, in Lippoweny 469, in Suczawa 53 und in Lufawez 294 Seelen.

Die Deutschen.

Deutsche Gewerbsleute fanden sich in der heutigen Bukowina, und zwar in Sereth und Suczawa, schon zu Ende des XIV. Jahrhunderts vor. Sie waren aus Siebenbürgen eingewandert und unterhielten einen regen Verkehr mit dem Mutterlande. Unter der stammfremden Bevölkerung konnten sie sich jedoch, vielleicht wegen ihrer verhältnißmäßig geringen Anzahl, nicht behaupten; zur Zeit des Einmarches der österreichischen Truppen in die Bukowina erinnerten an sie nur noch die Ruinen ihrer Kirchen. Ebenso waren damals jene deutschen Tuchmacher, welche der Vater des letzten polnischen Königs, der Graf August Poniatowski, mit Bewilligung des moldauischen Fürsten Johann Theodor Kallimachi zu Prelipce oder Philippeny am rechten Ufer des Dnestr, Zaleszczyki gegenüber, im Jahre 1760 angesiedelt hatte, bereits verschwunden. Dasselbe Schicksal drohte auch der einige Jahre jüngeren deutschen Ansiedlung Sadagóra. Hier hatte der Ostseeländer Peter Freiherr von Gartenberg (russisch Sadagórski) im Jahre 1770 eine russische Münzstätte errichtet und zu ihrem Betriebe eine Anzahl Landsleute herbeigerufen, denen sich bald auch verschiedene Gewerbs- und Handelsleute deutscher Abstammung, darunter auch Juden, zugesellten. Alle diese Ansiedler blieben, als die Münzstätte im Frühjahr 1774 wieder aufgelassen wurde, im Lande zurück und erhielten sich nur durch den besonderen Schutz, den ihnen die Bukowiner Militärverwaltung angedeihen ließ. Heute ist Sadagóra ein Marktflecken, der nahezu 5000 Einwohner zählt.

Der guten Dienste wegen, welche die Bewohner von Sadagóra nicht nur der nahen Hauptstadt, sondern auch anderen, entfernteren Bukowiner Ortschaften leisteten, redete General Splényi der Anlegung deutscher Colonien wiederholt das Wort. Nicht minder wußte sein Nachfolger, General Enzenberg, die Deutschen als Verbreiter höherer Cultur zu schätzen. Insbesondere schienen letzterem die „fleißigen deutschen Hände“ zur Förderung des Ackerbaues in der Bukowina nöthig. Wenn trotzdem weder der eine noch der andere Landesverweiser die Gründung solcher Ansiedelungen in Angriff nahm, ja, der eine von ihnen, Enzenberg, sogar eine dazu sehr günstige Gelegenheit unbenützt verstreichen ließ,

so ist dies, abgesehen davon, daß die deutschen Einwanderer zumeist sehr arm und der staatlichen Unterstützung bedürftig waren, dem Umstand zuzuschreiben, daß es, solange sich der größte Theil von Grund und Boden in den Händen der Klostergeistlichkeit befand, der Regierung an geeigneten Ansiedlungsplätzen mangelte. Welch' große Verlegenheit bereiteten dem General Enzenberg 22 aus Kurmainz und Mannheim stammende Familien, die, nachdem sie lange vergebens im Banate auf ein Unterkommen gewartet hatten, im Jahre 1782 unangemeldet in die Bukowina kamen! Mit schwerer Mühe gelang es, 13 Familien in Mołodia anzusiedeln; die übrigen mußten sich im Lande zerstreuen und gingen nur darum nicht zugrunde, weil ihnen die Regierung zum Ankauf von Vieh und Ackergeräthen Geld vorstreckte und obendrein durch mehr als ein volles Jahr Unterhaltsbeiträge bewilligte.

Erst zu Beginn der Civilverwaltung fand die Gründung einer Anzahl deutscher Bauerncolonien statt. Angelockt durch die großen Begünstigungen, die Joseph II. mittelst Patentes vom 17. September 1781 den sich in Galizien sesshaft machenden Fremden in Aussicht stellte, waren nämlich seit dem Jahre 1783 so viele Auswanderer aus dem Deutschen Reiche, besonders aus Schwaben, Franken und vom Rheine, herbeigeströmt, daß sie nicht sämmtlich sogleich unterkamen und dem Staate große Unkosten verursachten, da man sie bis zu ihrer Unterbringung verpflegen mußte. Auf kaiserlichen Befehl wurden daher im Jahre 1787 75 Familien in die Bukowina abgeschickt, wo sie im folgenden Jahre von der Staatsgüterverwaltung theils (die acht katholischen) in St. Dnufry angesiedelt, theils (die protestantischen) in die Ortschaften Arbora (8), Badeuz oder Milleszouz (8), Fratauz (16), Kliszestie (12), Satulmare (8), Tereblestie (7) und in das zu diesem Zwecke gegründete Neu-Żkany (8) vertheilt wurden. Jeder Ansiedler erhielt ein aus Stube, Kammer und Vorhaus bestehendes Haus und gegen 30 Joch Grund als emphyteutischen Besiz, wofür er außer der landesfürstlichen Steuer einen mäßigen Zins zu entrichten hatte.

Mehr als der Ackerbau hat die aufblühende Industrie die Gründung deutscher Colonien begünstigt. Die Montanindustrie zog Deutsche aus Siebenbürgen und Oberungarn (meist Gründner aus dem Zipser Comitatz), herbei, denen die Orte Jakobeny (1784 bis 1796), Kirlibaba (1797), Luisenthal und Bozoritta (1805), Eisenau (1808) und Rußpeboul oder Freundenthal (1809) ihren Ursprung danken. Die Glasindustrie dagegen rief die deutschböhmischn Ortschaften Alt- und Neuhütte (erstere 1793, letztere 1815), Karlsberg (1797) und Fürstenthal (1803) ins Leben. Auch diesen Ansiedlern wurde je ein Haus nebst einem kleinen Gartengrunde eingeräumt; Ackerfelder aber, und zwar je sechs Joch, erhielten nur die bei den Glashütten beschäftigten Holzhauer.

Durch die Glashütten wurde ein Theil der unermesslichen Bukowiner Wälder nutzbar gemacht. Derselbe Zweck, zugleich aber auch die Herstellung der öffentlichen

Sicherheit längs der sogenannten verdeckten, das ist der von Gurahumora über Mardzina nach Dubouž und von da nach Šniatyn führenden Straße wurde in den Dreißiger-Jahren durch die Gründung der Colonien Bori (1835), Lichtenberg (1836), Pojana Mikulí oder



Deutsche Bergleute aus Jabobeny.

Buchenhain (1838) und Schwarzthal (1838) auf den Religionsfondsherrschaften Kliszestie und Solka angestrebt. Die Bewohner dieser Colonien stammen sämtlich aus dem nordwestlichen Böhmen. Sie waren ohne Zusicherung der Aufnahme, bloß auf die Einladung einiger in der Bukowina bereits sesshaften Verwandten herbeigekommen und mußten sich

zumeist sehr drückenden Bedingungen unterwerfen. Es sei hier nur erwähnt, daß sie sich mit sechs Joch, und zwar noch zu rodenden Waldgründen begnügen mußten. Noch schlechter erging es den zahlreichen Nachzüglern. Sie wurden lange im Lande hin und her geschoben, bis sie endlich ein leidliches Unterkommen fanden.

Das Beispiel der Religionsfondsgüter-Verwaltung nachahmend, begannen nunmehr auch Privatgrundherren deutsche Einwanderer aufzunehmen, um durch sie den Ertrag ihrer Güter zu erhöhen. So siedelte im Jahre 1850 die damalige Eigenthümerin von Moldauisch-Vanilla, Petronella Theodorowicz, 20 theils aus Böhmen (aus der Klattauer und Budweiser Gegend), theils aus Niederösterreich stammende deutsche Familien in der Nähe des genannten Ortes an und legte dadurch den Grund zu der Altinenz, seit 1887 aber selbständigen Gemeinde Augustendorf. In den Sechziger-Jahren sind zwei deutsche Colonien auf dem der freiherrlichen Familie Waffilko-Serecki gehörenden Gute Berhomiet am Sereth, nämlich Alexandersdorf (1863) und Katharinendorf (1869), gegründet worden. Beide Orte erhoben sich auf öden, ganz werthlosen Grundcomplexen. Die Ansiedler, Schwaben aus Sliszestie und Tereblestie, sowie aus der in Galizien gelegenen deutschen Ansiedlung Brigidau, sind jedoch nur Pächter der von ihnen urbar gemachten Gründe. Auf einer Privatherrschaft ist auch die jüngste deutsche Colonie in der Bukowina, Zadowa am Sereth, entstanden. Dazu haben im Jahre 1885 David Kranz und kurz darauf auch die Antheilsbesitzer Johann v. Baloszeskul und Alexander Ritter v. Gojan den Grund und Boden käuflich überlassen.

Bei der starken natürlichen Vermehrung der deutschen Colonisten mußte diesen der ihnen ursprünglich zugetheilte Grund und Boden bald zu enge werden. Sie suchten sich darum nach allen Seiten auszubreiten. So kommt es, daß in der nächsten Umgebung der deutschen Ansiedlungen (z. B. in Rohozna bei Sadagóra, in Mitoka-Dragomirna bei Neu-Zykany, in Glitt bei Lichtenberg, in Klosterhumora bei Bori und Pojana Mikuli, in Negrileassa, Ostra und Stulpikany bei Schwarzthal u. s. w.) das deutsche Element stark hervortritt. Aber auch in ganz entlegene Gegenden der Bukowina hat der Kampf ums Dasein den deutschen Ansiedler geführt. Dieser Ausbreitung der Colonisten sowie dem Umstand, daß in Folge der Verbindung mit dem Kaiserstaate an sich zu allen Zeiten aus den übrigen Kronländern Deutsche als Soldaten, Beamte, Gewerbs- und Handelsleute in die Bukowina kamen und sich dann häufig daselbst bleibend niederließen, ist es zuzuschreiben, daß es heute hierzulande nur wenige (etwa 15) Gemeinden ohne deutsche Bewohner gibt. Besonders zahlreich ist die deutsche Bevölkerung in den Städten und einigen Märkten. In Czernowitz beträgt sie 50, in Kimpolung 33·8, in Madauß 66·15, in Sereth 60·70 und in Suczawa 58·33, dann in Gurahumora 78·9, in Unter-Stanestie 36·54, in Storożyneß 40·07, in Wiznitß 90·06 Procente der Bevölkerung. Im ganzen

belief sich am 31. December 1890 in der Bukowina die Zahl der Deutschen auf 133.501 Seelen, d. i. auf 20·65 Procente der Gesamtbevölkerung.

Die Deutschen werden in der Bukowina gewöhnlich unter dem Namen „Schwaben“ zusammengefaßt. Dieser Name hat jedoch nur für die Bewohner der protestantischen Colonien, d. i. der Colonien Alt-Fratauz, Arbora, Badenß, Iliszestie, Neu-Iskany,



Deutsche Bäuerinnen aus der Czernowitzer Vorstadt Rosch, vom Markte heimkehrend.

Satulmare und Tereblestie, dann Alexanders- und Katharinendorf und Zadowa, einige Berechtigung; die Bewohner der Werkscolonien sind durchwegs Siebenbürger Sachsen und Zipfer, die der übrigen Colonien bis auf einige bayerische Familien lauter Deutschböhmern.

Die Schwaben und Deutschböhmern, letztere mit Ausnahme des ehemaligen Glas-
hüttenpersonales, das sich jetzt zumeist mit Holzarbeiten beschäftigt, treiben Ackerbau und

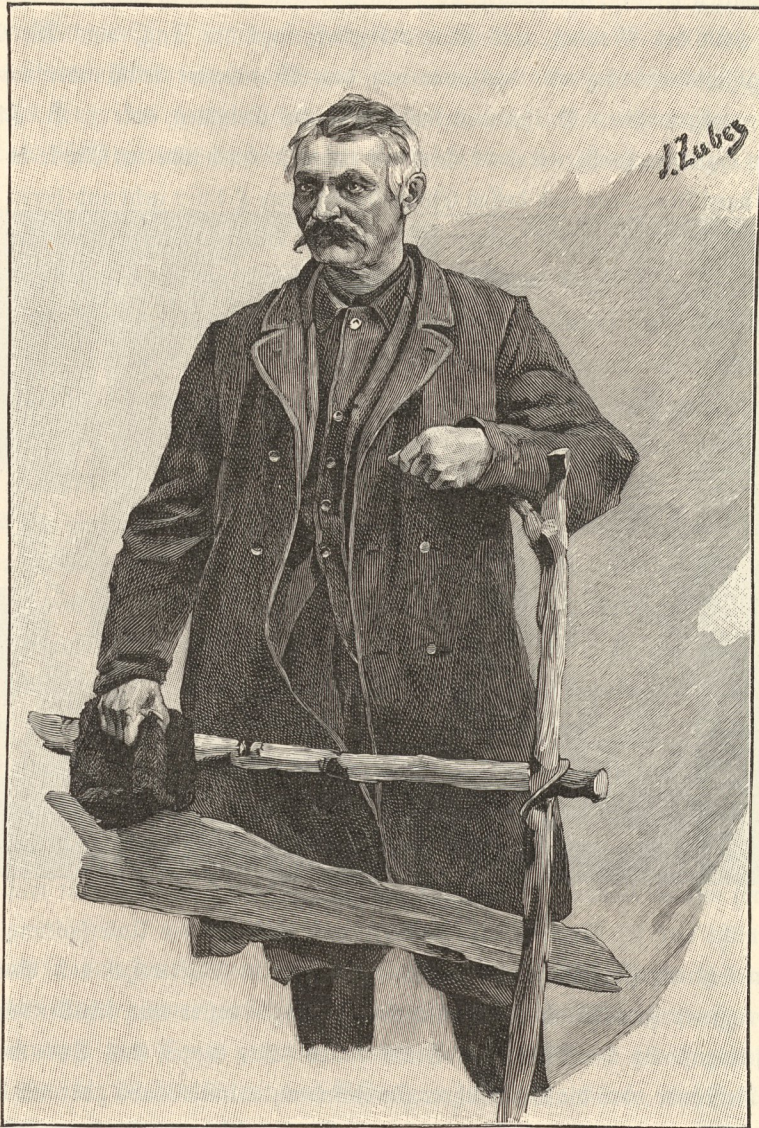
Viehzucht oder suchen als Maurer und Zimmerleute in der Bukowina sowie in Rumänien Verdienst; die Sachsen und Zipser dagegen leben, seit in den meisten Werken die Arbeit eingestellt ist, theils vom Fuhrwerk, theils von der Flößerei. Den sichersten Erwerb haben jene Colonisten, welche in der Nähe der Städte und Märkte wohnen, weil sie diese fast ausschließlich mit den Erzeugnissen ihrer Wirthschaft zu verproviantiren pflegen. Nach Czernowitz kann man jeden Morgen ganze Karawanen von „Schwäbinnen“, die vollen Milch- und Gemüsekörbe auf den Köpfen, leichtere Dinge in den Händen tragend, trotz Regen und Sturm, trotz Glatteis und Schneeverwehungen ziehen sehen.

Obchon von ihrer ursprünglichen Heimat weit entfernt und inmitten einer andersgläubigen und fremdsprachigen Bevölkerung lebend, haben die Bukowiner Deutschen dennoch ihren Charakter treu bewahrt. Sie sind wahr und offen, gutmüthig und theilnahmsvoll geblieben und kennen weder Unduldsamkeit noch Nationalitätenhaß. Ihrem friedlichen, ja freundschaftlichen Verkehr mit den Nachbarn kommt auch der Umstand sehr zu statten, daß sie frühzeitig beflissen waren, sich die verschiedenartigen Idiome des Landes eigen zu machen. Leider hat der häufige Gebrauch mehrerer fremden Sprachen die üble Folge, daß in ihre eigene Sprache, die unter dem Einflusse von Schule, Kirche und Verwaltung das Dialektmäßige abstreift und sich nicht mehr allzusehr von der Schriftsprache unterscheidet, immer mehr fremdartige Ausdrücke und Formen eindringen.

Die Landbevölkerung ist im allgemeinen ziemlich gleich gekleidet. Nur bei den Zipsern macht sich, und zwar auch nur an Werktagen eine Besonderheit bemerkbar. Diese tragen, während der Schwabe und Deutschböhme mit Mütze, Spensjer, breiten Zeughosen und Röhrenstiefeln angethan, seiner Beschäftigung nachgeht, runde schmalfrämpige Filzhüte, enganliegende, oben durch einen Gurt zusammengehaltene grauweiße Wollhosen und Spintischen. Die Sonntagstracht besteht überall in einer schwarzen oder dunkelblauen Tuchjacke, in einem Beinkleid aus grauem Tuch, in einer Weste aus Halbseide und einer schwarz-tuchenen Kappe. Im Winter tritt an die Stelle der Kappe eine runde schildlose Pelzmütze, an Stelle des Spensjers ein dunkelgrauer Pelz von mittlerer Länge. Die Mädchen und Frauen tragen im Sommer kurze, faltenreiche dunkelblaue oder rothe, stets getupfte Peralkleider. Der Kopf ist entweder (nur bei den Mädchen) bloß oder mit einem geblümten Tuch bedeckt, das rückwärts in zwei ansehnlichen Maschen endigt. Im Winter greift wie bei dem männlichen Geschlechte der Wollstoff platz. Zum guten Tone gehört, daß der junge Bursche am Sonntage die Spitzen eines buntfarbigen Tuches aus den Taschen niederhängen, das Mädchen einen Blumenstrauß in den Händen sehen läßt.

Der Deutsche der Bukowina ist keineswegs vergnügungssüchtig; aber er hat doch seine Freuden und Zerstreuungen, denen er sich mindestens an Sonn- und Feiertagen

hingibt. Dazu zählen vornehmlich die wechselseitigen Besuche der Verwandten und Bekannten, ebenso die Versammlungen in und vor der Schenke, wo die junge Welt bei den Lauten einer Ziehharmonika dem Tanze huldigt. Auch der Volksgefang wird gepflegt.



Deutscher Ansiedler aus Bkany.

Fast jeder Bursche, wenigstens bei den Deutschböhmen und Schwaben, hat sein Liederbuch, worin neben weltlichen auch geistliche Lieder stehen. Ein in der Bukowina entstandenes deutsches Volkslied ist jedoch bisher nicht bekannt.

Das wichtigste Familienfest ist die Hochzeit. Sie findet gewöhnlich im Herbst und im Fasching statt und dauert zwei bis drei Tage. Dabei ist die Musik unentbehrlich. Thretwegen wählt man, besonders in größeren Ortschaften, wo mehrere Hochzeiten gleichzeitig abgehalten werden, als Hochzeitstag den Sonntag, Dienstag und Donnerstag, nur in Bori zieht man den Montag, und zwar als glückbringenden Tag, vor. Die Einladung zur Hochzeit wird häufig erst tags zuvor von dem Brautpaare selbst oder von vier bis sechs dazu ausgewählten Burschen besorgt. Manche Colonien, wie z. B. Fürstenthal, haben einen eigenen „Hochzeitslader“, der, mit einem reichbebanderten Stocke in der Hand, in die ihm vom Brautpaar und dessen Eltern bezeichneten Häuser geht und deren Bewohner mittelst eines entweder selbst erdachten oder von den Vätern ererbten gereimten Spruches bittet, daß sie zur Hochzeit kommen „auf a Tröpferl Suppen, auf a Bröckerl Fleisch und a Zuspeis, auf an Trunk und auf an Sprung“. In jedem Hause wird der „Hochzeitslader“ mit einem Gläschen Schnaps bewirthet und der Schmuck seines Stockes durch ein neues Band vermehrt. Die Hochzeitsgäste versammeln sich bei den Eltern der Braut. Der Bräutigam erscheint daselbst in Begleitung der Beistände und der „Junggesellen“ (Brautführer). Es ist Sitte, daß Braut und Bräutigam, bevor sie zur Trauung gehen, die Eltern sowie auch die Gäste für die ihnen etwa zugefügten Kränkungen um Vergebung bitten. Hier und da wird der Hochzeitszug schon auf dem Weg zur Kirche von Burschen mittelst einer Schnur oder Stockes aufgehallen; in der Regel geschieht dies erst auf dem Heimwege. Um den Weg frei zu machen, hat der Bräutigam eine „Mauthgebühr“ von 20 Kreuzern bis einen Gulden zu entrichten. Zu Hause wird das neuvermählte Paar von der Mutter der Braut mit Brod und Salz (in Jakobeny mit Backwerk und Wein) empfangen. Bei dem darauffolgenden Hochzeitsmahle — es findet im Hause der Braut oder, wenn daselbst nicht hinlänglich Platz ist, in dem des Bräutigams oder auch in einem fremden Hause statt — spielt der sogenannte „Tischmeister“, in Rosch auch „Plampatsch“, in Jakobeny und Kirlibaba „der mit dem langen Handtuch“ genannt, eine wichtige Rolle. Er trägt nicht nur die Speisen auf, sondern muß auch für die Unterhaltung der Gäste sorgen. In letzterer Hinsicht sei nur erwähnt, daß er in Fürstenthal und Bori die erste Schüssel — sie ist gewöhnlich mit Eierschalen gefüllt — unter dem schallenden Gelächter der Hochzeitsgäste in der Mitte der Stube fallen läßt. Gegen das Ende des Mahles gehen die Beistände oder die Brautführer (in Jakobeny und Kirlibaba „der mit dem langen Handtuch“) mit einem Teller, auf dem zwei mit Wein gefüllte Gläser stehen, von Tisch zu Tisch und sammeln, indem sie jedem Gaste einen Trunk anbieten, die Hochzeitsgeschenke ab. In der Regel ist es die Braut, die für die Geschenke dankt; nur in den protestantischen, also „schwäbischen“ Colonien fällt diese Aufgabe dem Bräutigam zu. Zum Schlusse bittet auch die Köchin sowie einer der Musikanten um eine milde Gabe, erstere, weil sie sich beim

Kochen die Schürze verbrannt, letzterer, weil er sich beim Musciren das Mundstück des Blasinstrumentes zerbrochen habe. In manchem Dorfe, z. B. in Vori, ist es Sitte, daß sich die Köchin vor Beginn ihres Rundganges unter den Tisch schleicht und der Braut die Schuhe von den Füßen zieht, wofür alsdann die Brautführer ein Lösegeld zu zahlen haben. Um Mitternacht — um diese Zeit ist das Mahl zu Ende — wird die Braut von den beiden Brautmüttern und den übrigen Frauen in das anstoßende Gemach geleitet, des Brautkranzes sowie des hochzeitlichen Gewandes entledigt und mit einem gewöhnlichen Kleide, einer Schürze und einer Haube — Geschenken der Brautmütter — angethan.



Weihnachtspiel: Die Apostel.

Hierauf wird sie von den Frauen, die nun sämtlich brennende Kerzen in den Händen tragen, in das Speisezimmer zurückgeführt, wo unterdessen die Tische hinweggeräumt und die Vorbereitungen zum Tanze getroffen worden sind. Zuerst tanzt jedoch nur die Braut allein, und zwar der Reihe nach mit dem Bräutigam, den Brautvätern, den Brautmüttern, den Brautführern, „Brautmascheln“ (Brautmädchen) und allen Gästen. Das ist der Brauttanz, auch der wilde Brauttanz genannt, weil die anwesenden Bursche die Braut in dem Augenblicke, wo sie den Tänzer wechselt, zu „stehlen“ suchen, um den Bräutigam zur Zahlung eines Lösegeldes zu zwingen. Bei den Zipsern und in einigen deutschböhmisches Colonien (Vori, Fürstenthal) findet die Einführung der Braut in die Würde der Hausfrau,

das sogenannte „Haubenauffsetzen“, erst am zweiten Tage statt. Den Schluß der Hochzeit bildet das Überführen der Mitgift („Bettkleider- oder Bettgewandführen“) und das „Strohjackverbrennen“. Letzteres besteht darin, daß die Köchin oder eine andere Weibsperson eine Handvoll Stroh oder Heu, aus dem Bette der Braut genommen, unter dem Tische in Brand steckt.

Im allgemeinen sind die Bukowiner Deutschen mit Kindern reich gesegnet. Das neugeborne Kind wird, sobald es gebadet ist, zuerst der Mutter, dann dem Vater und hierauf denjenigen, die sonst noch anwesend sind, gereicht. Alle küssen es und machen darüber das Kreuzeszeichen. In den Werkscolonien beten sie ihm überdies je ein Vaterunser in den Mund (in Jakobeny) oder in das Ohr (in Kirlibaba) hinein. Den Pauthendienst erweist man sich gegenseitig; ihn zu versagen, gilt als Sünde. Als Taufgeschenk gibt man ein Geldstück (ein bis zwei Gulden) und einen zwei Meter langen Streifen Perkal, woraus die Mutter nach Verlauf von einem oder zwei Jahren dem Kinde ein Kleidchen macht. Besucht die Wöchnerin zum erstenmale die Kirche, so beglückwünscht sie jeder, der ihr begegnet, mit den Worten: „Euer Ausgang soll gesegnet sein. Ich wünsche Glück zu Eurem Prinzen (Eurer Prinzessin); Gott möge ihn (sie) Euch erhalten und Ihr sollt ihn (sie) zur Ehre Gottes großziehen, damit Gott und die Welt an ihm (ihr) ein Wohlgefallen habe.“ (Jakobeny).

Wie bei dem Eintritt in die Welt, so wird auch bei dem Austritt aus derselben jedemann dem Allmächtigen empfohlen. Schlägt nämlich einem Familiengliede das letzte Stündlein, so finden sich alle Verwandten und Freunde und, wenn es an einem Sonn- oder Feiertag geschieht, auch andere Mitglieder der Gemeinde ein, um dem Sterbenden durch ein Vaterunser das Hinscheiden zu erleichtern. Solange die Leiche im Hause ruht, halten des Nachts Verwandte und Bekannte, gemeinsam betend, Wache.

Unter den hohen Festen des Jahres nimmt das Weihnachtsfest die erste Stelle ein. Bei den Katholiken, d. i. bei den Deutschböhmen und der Mehrzahl der Zipser erscheint am Weihnachtsabend, und zwar in Gestalt einer weißgekleideten Frau das Christkind. Es wird von einem vermummten Manne begleitet, der in der einen Hand eine Ruthe für die schlimmen, in der anderen eine Serviette mit Äpfeln und Nüssen für die braven Kinder hält. Bei den protestantischen Schwaben gehen die „Pelznickel“, d. i. der heilige Nikolaus mit zwei oder mehr Begleitern, sämtlich in umgekehrte Pelze gekleidet, um. Aber auch förmliche Weihnachtsspiele sind in der Bukowina noch in Übung. In den Werkscolonien wird eine „Schäferkomödie“, in den deutschböhmiſchen Colonien ein „Dreikönigspiel“, auch „die Heroden“ genannt, aufgeführt. Die Deutschböhmen der Czernowitzer Vorstadt Kosch pflegen außerdem noch ein anderes Weihnachtsspiel, das sie „die Apostel“ oder „das christliche Apostelspiel“ nennen. Dieses Spiel stellt den Heiland dar, wie er von Petrus, Martinus, Nikolaus, Thomas, Moses, zwei Engeln und

zwei „Ruperus“ (Ruprecht) umgeben, über die Menschen, insbesondere aber über die kleinen Kinder Gericht hält. Als Ankläger treten Petrus, Nikolaus, Martinus und Moses auf. Was sie vorbringen, lautet so belastend, daß der eine der beiden Ruperus schon Miene macht, sich der anwesenden Kinder zu bemächtigen. Da erfleht der heilige Thomas ihre Begnadigung. Bis auf die beiden Engel und die beiden Ruperus, deren Rollen in den Händen von Mädchen, beziehungsweise Knaben liegen, werden alle handelnden Personen von Männern dargestellt. Jeder Darsteller ist mit einem weißen, durch einen Gürtel aus farbigem Papier zusammengehaltenen Hemd bekleidet. Das Haupt ziert eine papierene Krone. In der Hand hält Christus ein Scepter, Petrus einen langen hölzernen Schlüssel, Moses zwei steinerne Tafeln, Nikolaus und Thomas Hirtenstäbe, Martinus eine Büchse, der große Engel einen hölzernen Degen, der kleine Engel eine Schelle und die beiden Ruperus Ketten. So ziehen „die Apostel“ von Haus zu Haus, um überall da, wo man ihnen dazu die Erlaubniß gibt, gegen ein kleines Honorar, das Martinus übernimmt, in der Stube oder im Vorhause ihr „Spiel“ aufzuführen. Die beigegebene Abbildung stellt die Schlussscene dar, wo alle handelnden Personen ein Weihnachtslied abzingen.

Trotz ihrer höheren Intelligenz sind die Deutschen in der Bukowina ebensowenig wie die anderen Stämme von Aberglauben frei. Allgemein geübt ist das Bleigießen und Schuhwerfen am Andreastage. Die Mädchen suchen außerdem an diesem Tage durch das Knödel- und das Zaunpfahlorakel die Zukunft zu erforschen. Zu ersterem pflegen sich in der Regel neun Mädchen zu versammeln. Ein jedes bereitet einen Knödel und merkt sich dessen Form und Größe. Sind die Knödel gekocht, so setzen sie dieselben einem wohlgenährten Hunde vor. Das Mädchen, dessen Knödel der Hund zuerst verzehrt, wird bald Hochzeit halten. Das Zaunpfahlorakel dagegen besteht darin, daß die Mädchen um Mitternacht die Pfähle des erstbesten Zaunes zählen. Bei dem zwölften Pfahle wird haltgemacht. Je nachdem dieser Pfahl gerade oder krumm ist, wird der Bräutigam schön gewachsen oder bucklig sein. Dem Hausvater ist der Weihnachtsabend vorbedeutend. Helle Weihnachten verkünden ihm helle, d. i. leere, dunkle Weihnachten dunkle, d. i. volle Scheunen. Um zu erfahren, welche Früchte im kommenden Jahre gedeihen oder mißrathen werden, legt er auf ein Brett eine Anzahl glühender Kohlen, die er vorher nach den verschiedenen Fruchtgattungen, die er anzubauen pflegt, benannt. Dann achtet er genau darauf, welche Kohlen ganz verbrennen und welche bald erlöschen. Erstere zeigen ihm jene Früchte an, von denen eine gute, letztere, von denen eine schlechte Ernte zu erwarten ist. Am Sylvesterabend sucht er mittelst des bekannten Zwiebelkalenders die trockenen und die regenreichen Monate des neuen Jahres zu bestimmen. Gegen Hagel glaubt er die Feldfrüchte dadurch zu schützen, daß er die zu Asche verbrannten Schalen von

geweihten Oftereiern auf die angebauten Felder streut und die Birkenbäumchen, die am Frohnleichnamsfeste in der Nähe der Altäre standen, zwischen die Saaten pflanzt. Selbstverständlich spielen im Volksglauben der Bukowiner Deutschen auch die Hexen eine nicht geringe Rolle. Ihr Einfluß erstreckt sich auf Vieh und Menschen. Das Vieh sucht man dadurch gegen sie zu schützen, daß man ihm die bei der Frohnleichnamsp procession verwendeten Blumen unter das Futter mischt.

Die Polen.

Seit mehr als einem halben Jahrtausend haben die Polen wiederholt die Geschichte der Bukowina beeinflusst und mehr als ein Blatt der Geschichte dieses Landes ist eng mit dem polnischen Namen verknüpft. Zur selben Zeit, als das moldauische Fürstenthum im Süden der Bukowina im Entstehen begriffen war, gerieth der nördliche Theil derselben unter die Oberherrschaft der Polen, welche damals — unter Kazimir III. dem Großen — Galizien in Besitz nahmen. Wie früher die ruthenischen Fürsten von Halicz ihren Einfluß bis weit nach dem Süden geltend gemacht hatten, so waren auch die Pläne ihres Erben, des polnischen Königs, auf ein möglichst weites Vordringen den Pruth und Dniestr abwärts gerichtet. Thatsächlich nahm Kazimir nicht nur die heutige nördliche Bukowina zwischen Pruth und Dniester ein, sondern er ergriff auch Besitz vom westlichen Hügellande derselben südlich vom Pruth und verband auch das Czernemoszgebiet mit seinem Reiche. Zum Schutze dieser Landstriche hat Kazimir, wie die polnischen Reichstagsabgeordneten im Jahre 1448 erklärten, außer anderen festen Orten in den benachbarten Ländern die Burg Cecina erbaut. Die Trümmer derselben krönen noch heute den Gipfel des gleichnamigen Berges, der sich westlich von Czernowitz bis zu einer Höhe von 539 Metern erhebt und einer der beherrschenden Punkte des Hügellandes zwischen Pruth und Czernemosz ist.

In ihrem weiteren Vordringen wurden die Polen durch das neu begründete Fürstenthum Moldau gehindert. Zwischen den beiden Staatswesen mußte es zu einem Zusammenstoße kommen. Ein Thronstreit zwischen den moldauischen Fürsten Stefan I. und Peter I. bot Kazimir die erste willkommene Gelegenheit in die Verhältnisse der Moldau einzugreifen. Von Stefan aufgefordert zog Kazimir im Jahre 1359 in die Bukowina; aber auf der schwarzen Alm bei Hliboka erlitt das polnische Ritterheer durch die Moldauer eine gänzliche Niederlage. Peters Krieger sollen die am Wege stehenden Bäume unterhackt und sie hierauf auf das durchziehende polnische Heer gestürzt haben. Viele Polen wurden auf diese Weise getödtet, noch mehr gefangen, und überdies fielen drei königliche und neun adelige Fahnen mit zahlreicher anderer Beute den Moldauern in die Hände.